



Claudia Heese leidet an multipler Sklerose. Ihre Lebenssituation unterscheidet sich damit auf vielfache Weise von der der meisten Bewohner in Pflegeheimen.  
BILDER: JARAUSCH, DPA, MONTAGE: SCHÖNBUCHER

# Allein unter Senioren

SüdKurier 17.5.14

- Claudia Heese fordert individuelle Pflegeangebote
- Heime an den Grenzen ihrer Möglichkeiten
- Probewohnen scheitert nach wenigen Tagen

VON MARINA KUPFFERSCHMID

Eine Frau, eine Krankheit – und eine nur schwer erträgliche Vorstellung: Obwohl Claudia Heese finanziell gut gestellt ist und sich eine 24-Stunden-Betreuung in ihrer eigenen Wohnung in Steißlingen leisten kann, droht der 58-jährigen Informatikerin ein Leben unter Hochbetagten in einem Pflegeheim. Denn passende, gute Assistenzkräfte, die ihr Arme und Beine ersetzen, sind nicht immer leicht zu finden und es gibt im ganzen Landkreis Konstanz keine adäquaten Einrichtungen für jüngere Pflegebedürftige mit ausschließlich körperlichen Einschränkungen.

Was das für einen Menschen mit gesundem Geist heißt, hat Claudia Heese im vergangenen Sommer beim Probewohnen in einer vom Pflegeschlüssel her gut ausgestatteten Einrichtung in Konstanz am eigenen Leib erfahren. Eigentlich hatte sie zehn Tage eingeplant, am sechsten Tag aber rief sie Freunde an und packte ihren Koffer. „Das ging gar

nicht. Unter den wirklich sehr alten, oft dementen, schwer erkrankten oder geistig behinderten Menschen fühlte ich mich als Störfaktor für das Personal“, erzählt Claudia Heese. Die straffe Organisation und die Personalsituation machten es erforderlich, dass alle Menschen auf einer Station ähnlich behandelt würden. Die Nachtschicht beispielsweise beginnt um 21 Uhr und ist so dünn besetzt, dass sie keinen aufwändig zu versorgenden Menschen noch spät ins Bett bringen kann. „Ich war mit Freunden zum Pizzateessen draußen auf der Marktstätte verabredet und musste bei schönstem Wetter um 20 Uhr nach Hause gebracht werden“, so ihre Schilderung. Eine Betreuungskraft bezeichnete es ihr gegenüber als „saublöde Idee“, dass in der Einrichtung jemandem wie ihr Probewohnen angeboten worden ist.

Claudia Heese, an typischer Multipler Sklerose erkrankt, hat in jüngster Zeit körperlich abgebaut. „Ich habe keine Power mehr. Ich muss jetzt für mich selbst eine Lösung finden und kann nicht mehr für andere kämpfen“, sagt die engagierte Frau, die sich seit 2009 verstärkt mit dem Problem der Wohnsituation von jüngeren Pflegebedürftigen auseinandersetzt und den Verein „WIR – Wohnen in Radolfzell“ ins Leben rief, um in der Bevölkerung das Bewusstsein für ein Generationen übergreifendes, inklusives Wohnen zu fördern.

Mit dem Tod ihres Mannes vor fünf



SÜDKURIER

Jahren verschärfte sich Claudia Heeses Situation. Zwar lief die Pflege durch eine osteuropäische Betreuerin weiter, doch nach drei auf diese Weise erfolgreich organisierten Jahren, wurde es im vergangenen Jahr schwierig eine passende Nachfolgerin zu finden. Der Rückgriff auf die vielen Agenturen, die 24-Stunden-Betreuungen für Senioren organisieren, hat sich als nicht geeignet erwiesen. Denn die Betreuung eines alten Menschen unterscheidet sich unter Umständen erheblich von der Assistenz eines Körperbehinderten, in der Regel jüngeren Menschen, der auch mal in ein Konzert oder ins Kino will oder auch eine ständige Präsenz braucht – etwa fürs Trinken, Nase putzen oder die Korrektur der Sitzhaltung. Mangels Netzwerks für Assistenzkräfte bleibt ihr nur die Suche auf Internetbörsen, bei Arbeitsagenturen oder über Zeitungsinserate.

„Die Einschätzung dieser fremden Menschen, die eine absolute Vertrauensstellung im Haushalt einnehmen sollen, ist eine wahnsinnige Herausforderung“, macht die gebürtige Darmstädterin deutlich. Sie begann sich weiter nach Einrichtungen für jüngere Pflegebedürftige umzusehen. Diese Ein-

richtungen sind aber deutschlandweit sehr rar und haben zwei Nachteile. „Zum einen gibt es sehr lange Wartezeiten, zum anderen bedeutet es häufig, dass man seinen sozialen Kontext aufgeben muss.“ Außerdem benötige man auch bei stationärem Wohnen Kontakte nach außen. „Ich habe fast das Gefühl, dass die Existenz von jüngeren körperbehinderten Menschen, bei denen die Erkrankung nicht im Zentrum ihres Lebens steht, sondern der schlichte Wunsch nach einem Leben in größtmöglicher Normalität, nicht wahrgenommen wird“, sagt sie verbittert. Wie lasse sich sonst erklären, dass nur in 50 von den 500 Pflegeeinrichtungen im Land körperbehinderte Menschen als Zielgruppe angegeben werden.

Den Behörden im Landkreis hat Claudia Heese durch ihre Recherchen schon mehrfach auf den Zahn gefühlt. Sie wollte wissen, wie viele jüngere Menschen in ähnlicher Situation notgedrungen in ganz normalen Pflegeheimen leben und im Grunde genommen tiefunglücklich sind – doch sie scheiterte am Datenschutz. „Viele Betroffene in einem früheren Krankheitsstadium haben noch die große Illusion vom unbegrenzten selbstbestimmten Wohnen. Die stehen alle noch nicht mit dem Rücken zur Wand“, sagt Claudia Heese. Sie selbst überfällt immer wieder Panik beim Gedanken an die Endstation Pflegeheim. In ihrem Fall ist das berechtigt: Claudia Heese läuft die Zeit davon.

## Warum die Pflegeheime dem individuellen Pflegebedarf nicht gerecht werden



**Herr Eberwein, wie erklären Sie sich die Situation, dass es im Landkreis Konstanz so schwierig ist, für Menschen mit ausschließlich körperlicher Behinderung und erhöhtem Assistenzbedarf einen adäquaten Wohn- beziehungsweise Pflegeplatz zu finden?**  
Insbesondere jüngere, aber auch ältere

Bernd Eberwein aus Gaienhofen ist Vorsitzender des Kreisesseniorenrates und ehrenamtlicher Pflegelotse beim Pflegestützpunkt in Radolfzell. Er war 30 Jahre Geschäftsführer des Bundesverbands der Arzneimittelindustrie.

Pflegebedürftige, die aktiv und im Vollbesitz ihrer geistigen Fähigkeiten sind – wie etwa MS-Kranke – stellen eine besondere Herausforderung für unser etabliertes Pflegesystem dar, denn die meisten Pflegeheime sind gekennzeichnet von einem sehr hohen Prozentsatz hoch betagter Bewohner, die sich häufig auch in einem mehr oder weniger fortgeschrittenen Stadium der Demenz befinden. Ausschließlich körperlich behinderte Menschen sind hier oft nicht glücklich. Diese Aktiven haben zusätzliche Bedürfnisse, die in unserem heutigen System der Pflegesätze, das sich vorwiegend an den physischen Möglichkeiten der Pflegebedürftigen orientiert, nicht oder nur unzureichend erfüllt werden können. Diese

Menschen wollen auch mal einen Ausflug machen oder ins Theater gehen, haben einen höheren Pflegebedarf – sie wollen Teilhabe. Solche Pflegeplätze sind deshalb teurer. Für Menschen, die das nicht bezahlen können, müssten – nach Abzug der Leistungen aus der Pflegeversicherung – letztlich die Sozialämter einen höheren Zuschuss bezahlen.

**Wie geht man im Landkreis Konstanz mit der Situation um?**  
Man ist sich der Problematik bewusst und hat erkannt, dass eine fürsorgliche Pflege dieser Menschen einen erhöhten pflegerischen Aufwand – sowohl personell als auch finanziell – erfordert. Alle Beteiligten sind guten

Willens und suchen nach Lösungen. Die betroffenen Pflegebedürftigen drängen aber zu Recht auf baldige Angebote.

**Wo sehen Sie Ansatzpunkte?**  
Meine Hoffnung ist, dass sich Pflegekassen, Heimbetreiber und die Sozialämter bald einigen, um die Voraussetzungen für „junge Pflege“ zu schaffen. Es braucht auch Kriterien, um Patienten für diesen Bereich zu definieren. Auch Stiftungen und gemeinnützige Vereine könnten etwas bewirken.

**Wie könnte „junge Pflege“ für Sie aussehen?**  
Vorstellbar wäre die Schaffung von privaten Wohngruppen als Pflege-WGs

oder auch die Ausweisung einer „Station junge Pflege“ in einem oder mehreren Pflegeheimen. Bei der staatlich geförderten Pflege-WG geht man davon aus, dass bis zu acht Personen zusammen wohnen und von einem gemeinsamen Pflegedienst betreut werden, wobei mindestens drei Personen über eine Pflegestufe verfügen müssen. Bisher gibt es im Landkreis noch keine selbst organisierten Pflege-WGs. Wir bräuchten hierzu aber auch konkrete Interessen, die zusammen wohnen wollen. Die Schwierigkeit ist, dass viele Betroffene zu diesem Schritt aus ihrem sozialen Umfeld heraus erst bereit sind, wenn es gar nicht mehr anders geht.